

Der historische Kienmarkt in Wien

Von Hertha Ladenbauer-Orel, Wien

Auf die Frage, wo der 1246 erstmals genannte Kienmarkt in der Inneren Stadt von Wien zu lokalisieren ist, geben uns die Stadtpläne nur annähernd Auskunft. Hirschvogel¹ zeichnet in seinem Plan von 1547 den Namen „Kinmarct“ in jenen Teil der Stern-gasse ein, der im rechten Winkel um das Haus Stern-gasse 7 biegt und parallel — aber höher — entlang der heutigen Marc Aurelstraße zieht; Wohlmuet² seinen „Khienmarkht“ 1547 als Platz zwischen dem westlichen Ende der heraufkommenden Seitenstettengasse bis zum Beginn der Stern-gasse, also etwa zwischen den heutigen Häusern Judengasse 9 bis 11 und 14; Steinhausen³ benennt 1710 denselben Platz in der verbreiterten Judengasse als „Neuer Kühn Markt“; 1785 bezeichnet ihn Huber⁴ in seiner Vogelschau als „Kühnmarkt“. Auch bei allen anderen ist an dieser Stelle eine heute noch vorhandene Verbreiterung, die man als Platz ansprechen könnte. Die Benennung „Neuer“ Kühn Markt gibt die Möglichkeit zu bedenken, daß der alte Kienmarkt nicht, oder nicht nur, als Gassenmarkt an diesen Stellen gewesen sein mag.

Zur Fixierung seiner einstigen Fläche bieten uns erfreulicherweise die Grundbuchseintragungen eine großartige Hilfe. Eine erstaunliche Anzahl von Häusern sind nach den Belegen in den Quellen zur Geschichte der Stadt Wien im 14. und 15. Jh. „Am Kienmarkt gelegen“⁵. Sie werden im Folgenden aufgezählt und zwar wird zuerst die im Hofquartierbuch von 1566 genannte Nummer angegeben und dann die derzeitige Hausnummer: Nr. 227 = Stern-gasse 8 — Fischerstiege 4, Nr. 228 = Stern-gasse 6 a, Nr. 229 = Stern-gasse 6 — Vorlaufstraße 1, Nr. 230 = Vorlaufstraße 3, Nr. 231 = Vorlaufstraße 5, Nr. 232 = Vorlaufstraße 4, Nr. 233 = Marc Aurelstraße 5, 6 — Vorlaufstraße 2, Nr. 234 = Marc Aurelstraße 7,9,8,10, 12, Nr. 235 = Stern-gasse 4, Nr. 236 = Stern-gasse 4, Nr. 237 = Stern-gasse 2 — Judengasse 9, 238 = Judengasse 11, Nr. 239 = Rup-rechtsplatz 1, Nr. 240 Ruprechtsplatz 5 — Seitenstettengasse 1 —

¹ Historischer Atlas des Wiener Stadtbildes, hgg. von M. Eisler, Wien 1919, Taf. III.

² ebendort, Tafel VII.

³ ebendort, Tafel XX.

⁴ ebendort, Tafel XLV.

⁵ R. Perger verdanke ich die Anregung, mich mit dem Problem des Kienmarktes zu beschäftigen und ihm verdanke ich auch diese hier abgedruckte Liste der Häuser, mit der er seine Frage nach der Lokalisierung des Kienmarktes an mich untermauerte.

Judengasse 16, Nr. 241 = Ruprechtsplatz 2, Nr. 242 = Ruprechtsplatz 4 — Seitenstettengasse 3, Nr. 243 = Ruprechtsplatz 3 — Seitenstettengasse 5, Nr. 244 = Seitenstettengasse 6, Nr. 244 = Seitenstettengasse 4, Nr. 245 = Seitenstettengasse 2 — Judengasse 14, Nr. 246 = abgebrochen 1910 (ehem. Judengasse 12), Nr. 247 = abgebrochen 1910 (ehem. Judengasse 10), Nr. 248 = Judengasse 8 — Lazenhof 2, Nr. 249 = Judengasse 8 — Lazenhof 2, Nr. 250 = Judengasse 6, Nr. 251 = Judengasse 4, Nr. 252 = Judengasse 1, Nr. 253 = Judengasse 3, Nr. 254 = Judengasse 5, Nr. 255 = Judengasse 7, Nr. 256 = Judengasse 7 — Sterngasse 1, Nr. 257 = Sterngasse 3, Nr. 258 = Sterngasse 5, Nr. 259 = Sterngasse 7 — Marc Aurelstraße 4. Weitere Belege für die Eingrenzung des Kienmarktes finden wir für das Haus Nr. 266 = Judengasse 1 (es liegt 1433 „im Gäßlein, da man vom Silberbühl an den Kienmarkt geht“), für das Haus Nr. 205 = Judengasse 2 (es liegt 1406 „im Gäßlein, als man an den Kienmarkt geht“), für das Haus Nr. 215 = Marc Aurelstraße 3 = Sterngasse 9 (es stößt 1413 „in die Gassen da man an den Kienmarkt geht) und Nr. 266 = Fischerstiege 2, Sterngasse 11, 13, Salvatorgasse 6, 8 (es liegt 1333 „Am Kienmarkt, am Eck, bei „unserer Frauen auf der Gsetten“ und gegenüber der Otthaymenkapelle (= Salvatorkapelle)“.

Diese erstaunlich große Anzahl von Häusern, die alle einmal „Am Kienmarkt gelegen“ waren, füllen ein überraschend großes Areal, nämlich die Nordostecke des römischen Lagers Vindobona-Wien bis zur Lagermauer (vgl. Plan Abb. 1). Dieses Areal beginnt im Nordwesten bei der Fischerstiege und zieht im Osten über den Fleischmarkt hinaus bis gegen den Fischhof hin und hatte nach unseren Berechnungen⁶ eine Fläche von etwa 26.000 m², also 2,6 ha (vgl. Plan Abb. 2). Dieses fast unglaublich große Areal kann kaum nur ein Nebenmarkt gewesen sein, dem der Verkauf von Kienspänen und Kienhölzern den Namen Kienmarkt gegeben hat. Es ist also zuerst die Frage zu klären, wieso es überhaupt zu diesem großen einheitlichen Areal gekommen ist und dann soll versucht werden, die topographische Entwicklung des Kienmarktes bis zum letzten Lebenszeichen als Gassenmarkt in der verbreiterten Judengasse zu verfolgen.

Wie in den letzten Jahren so oft hat sich die Archäologie auch in der Innenstadt von Wien als guter Vorreiter für die historische Landeskunde erwiesen, denn die erste Besiedlung, die sich im Boden hier nachweisen läßt, gehört der Römerzeit an. Weil dann alle folgenden Zeiten auf ihr aufbauen, müssen wir mit unserer Betrachtung mit dieser ersten Bebauung beginnen. Die Betreuung der Abtragung der Häuser Sterngasse 5 und 7, welche die Verfasserin 1962—1967 im Rahmen der Arbeiten der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes übernommen hatte, konnte manche neue Erkenntnis als Ernte einbringen, über die ein erster

⁶) Freundlicherweise durchgeführt von P. Swittalek.

Vorbericht noch vor Beendigung der Bodenuntersuchungen veröffentlicht wurde⁷, der inzwischen auch die Anerkennung der Fachleute gefunden hat, welche die Bodenuntersuchungen besucht haben⁸. Weil unterhalb der Häuser der Boden durch die zweimalige nachträgliche Unterkellerung entfernt oder oft gestört war, wurde auf den Teil unterhalb der hohen Fahrbahn der Sterngasse vor den Häusern 3, 5 und 7 und um das Haus 7 herum (der auf das Niveau der etwa 5 m tiefer liegenden Marc Aurelstraße abgetragen wurde) besonderes Augenmerk gelegt. Als Zeugen der frühesten Verbauung des Areals konnten auf dem gewachsenen Löß Reste von Holzbauten des 1. Jhs. — datiert durch Sigillata — festgestellt werden, deren große Ausdehnung über das ganze untersuchte Gelände (bis etwa 35 m) gegen einen Einzelbau, etwa einen Beobachtungsturm, spricht; es handelt sich also doch wohl um Reste eines früheren Holzlagers der Auxiliartruppen des ersten Jahrhunderts⁹. Zum Großteil direkt auf diesen Holzbalken aufgesetzt waren die ersten römischen Steinbauten der Zeit um 100 und der Wiederaufbau nach den Zerstörungen in den Markomannenkriegen in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts. Darüber lagerte die hier 10 cm dicke und auf der ganzen untersuchten Fläche von etwa 30 m Länge zu verfolgen gewesene Holzkohlenschichte eines verheerenden Brandes. Als Zeitansatz für diesen auch an vielen anderen Fundstellen in der Wiener Innenstadt beobachteten Brand wurde bisher allgemein „um 400“ angegeben, was auf Grund der neuesten Erkenntnisse zu überprüfen sein wird, ob es nicht doch zu früh angesetzt worden ist¹⁰. Bis zur Klärung der Verschiebung der Datierung dieses Brandes schlagen wir vor, ihn als völkerwanderungszeitlich zu bezeichnen. Wie die Bodenuntersuchungen der Verfasserin bis 1967 zeigten, haben die dicken und gut gemörtelten Quadermauern der nördlich der Lagerhauptstraße gelegenen römischen Badeanlage diesen Brand zum Teil überstanden und sind bis zur Abtragung in

⁷ H. Ladenbauer-Orel, Archäologische Stadtkernforschung in Wien, *Jahrb. d. Ver. f. Gesch. d. St. Wien* 21/22, 1965/66, S. 7—66. Die Abtragung war vollkommen, nur vier römische Riesenquadern aus dem ersten Keller des Hauses Sterngasse 5 konnten erhalten werden und wurden vom Bundesdenkmalamt gemeinsam mit dem Magistrat der Stadt Wien in der genauen Abfolge der Auffindung beim neuen Stiegenaufgang in der Sterngasse wieder aufgestellt. Im hintersten Keller des Neubaus Sterngasse 5 ist dank dem Entgegenkommen der Baufirma noch das römische Fundament an der Ecke der Feuermauer des Hauses Sterngasse 3 sichtbar erhalten worden.

⁸ H. Vettters, Von der spätantiken zur frühmittelalterlichen Festungsbaukunst, in: *Settimane di studio del Centro italiano di studi sull' alto medioevo* 15, Spoleto 1968, S. 936. — Ders., Zum Problem der Kontinuität im niederösterreichischen Limesgebiet, *Jahrb. f. Landeskunde von NÖ.* 38, 1970, S. 48 ff., bes. 70 ff.

⁹ H. Ladenbauer-Orel, Ausgrabung Wien I, Sterngasse, endgültig abgeschlossen, *Wiener Geschichtsblätter* 23, 1968, S. 341 f.

¹⁰ Vgl. das leider erst nach Abschluß dieser Arbeit bekannt gewordene Buch von László Várady, *Das letzte Jahrhundert Pannoniens*, 376—476, Amsterdam 1969.

unseren Tagen viel höher aufrecht gestanden, als jemand erwartet hätte. Da die Abtragung der Häuser von oben herunter erfolgte, konnte erst in der Tiefe an Hand von glücklicherweise manchmal auffindbaren Kulturschichten und dgl. dann eine Datierung in die Römerzeit vorgenommen werden. In den wenigen seltenen Fällen, in denen während der Abtragung Profilschnitte über mehrere Höhenmeter gleichzeitig zu studieren waren, konnte auch die Höhe der so datierten Mauern nachgemessen werden. So wurde festgestellt, daß eine römische Quadermauer, die Teil der Feuermauer des Hauses Sterngasse 3 ist, heute noch gute 7 m aufrecht steht. Die daran anschließende römische Hausecke (Mauerdicke 1—1,20 m) ist genau bis auf die Höhe der Holzkohlenbrandschichte herunter vernichtet, was wohl besagt, daß die Zerstörung der Hausecke mit dem völkerwanderungszeitlichen Brand gleichzeitig gewesen sein wird und von einem kriegerischen Ereignis herrührt, denn nur das kann eine gut 1 m dicke und wohl gemörtelte Hausecke (!) bis herunter zerstören, deren beide anschließenden Teile noch 1½ Jahrtausende weiter in mehreren Metern Höhe als Hausmauer in Verwendung gestanden haben. Es konnte festgestellt werden¹⁰, daß diese durch Kampfhandlungen zerstörte Hausecke sofort durch eine direkt auf eine (diese Holzkohlenbrandschichte nur an dieser Stelle abschließenden) Planie von Ziegelklein gesetzte Wand aus luftgetrockneten Lehmziegeln ausgeflickt wurde, denn diese Wand hat nicht lange bestanden und ist auf die völkerwanderungszeitliche Holzkohlenschichte umgefallen; sie lag direkt darauf und zwar ohne eine humöse Zwischenschicht, die sich auf der Oberfläche der (als hervorragender Dünger erwiesenen) Holzkohle sicher in kürzester Zeit gebildet hätte. In diese Versturzlage hineingesetzte Pfostenlöcher deuten auf eine zweite Ausbesserung der fehlenden Ecke; schließlich baute man auf diese Versturzlage — und zwar schräg über die Ecke — eine kleine Trockenmauer aus Stein, die dann weiter oben gemörtelt war und die sich bis zur Abtragung in unseren Tagen als aufrechte Hausmauer erhalten hat. In den festen Mauern dieses Teiles der römischen Badeanlage hat sich also die Kontinuität einer Besiedlung nachweisen lassen; aussagekräftige Kulturschichten an

¹⁰ Diese Einzelheiten werden hier deswegen so im Detail berichtet, weil sie sich einerseits erst bei den letzten Bodenuntersuchungen im Herbst 1967 in aller Deutlichkeit haben vollständig nachweisen lassen, andererseits die Verfasserin die aus der Römerzeit stammenden Funde und Ausgrabungsergebnisse ja noch gar nicht publiziert, sondern bisher nur in jenen Details besprochen hat, die für die späteren Zeiten als Grundlage notwendig waren. Die oben genannte römische Hausecke aus Quadermauern ist beim „Estrich c“ in der Südost-Ecke des Hauses Sterngasse 5 zu finden, gezeichnet auf Plan Abb. 5 und auf Skizze 9, abgebildet auf Abb. 6 und 7 in der Arbeit der Verfasserin im Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 21/22, 1965/66 und ausführlich gezeichnet und beschrieben auf Tafel 10 c der Arbeit der Verfasserin in der Festschrift für P. Grimm, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Band 25, Berlin 1969.

weiteren Stellen ergänzen dieses Bild. Hier hat die Restbevölkerung und die neu dazu gekommenen Germanen im 5. Jh. Schutz gesucht und gefunden. Zu ihr führen von der porta principalis der heutige Straßenzug der Tuchlauben von Süden direkt hin, zum selben Eingang die heutige Wipplingerstraße ausgehend von der porta sinistra und die Salvatorgasse vom römischen Hafen bei der Kirche Maria am Gestade. Weil diese Zubringerwege über die römischen Gebäude hinwegführen, ist anzunehmen, daß die Bauwerke dort weitgehend zerstört gewesen sind und auch, daß es anfangs nur diesen einen Siedlungskern gegeben hat, zu dem die Pfade von den römischen Landstraßen durch die intakt gebliebenen Lagertore hinführten. Für das 6. Jh. gilt das 1951 entdeckte Gräberfeld in der anschließend beginnenden Salvatorgasse als Beleg für eine nahe Siedlung und für das 7. Jh. haben wir byzantinische Münzen als Nachweis für Händler, beziehungsweise Reisende aus dem Osten¹¹, und außerdem gilt ja für diese Zeit immer mehr schon der Aufstieg der jungen germanischen Völker, die nach dem Abschluß der weit ausgreifenden Wanderungen und Eroberungen nun zur Ruhe gekommen sind, das Land roden und ausbauen und sich friedlichen Handel hingeben möchten¹². Die dunklen Jahrhunderte sind also für Wien durch die archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre in der Sternstraße aufgeheitert worden. Die bisherige Katastrophentheorie einer völligen Zerstörung Vindobonae „um 400“ kann daher nicht mehr aufrecht erhalten werden und wir dürfen bis zu einer genaueren Datierung nur mehr von einer Brandschatzung in der Völkerwanderungszeit sprechen¹³.

Zwischen dieser nun durch die Verfasserin kürzlich nachgewiesenen Restsiedlung in den Mauern der römischen Badeanlage und dem weiten Bogen der römischen Lagermauer im Nordosten sind nach Parallelen mit anderen Limeskastellen römische Kasernen zu vermuten. Reste davon sind von der Verfasserin 1967 links und rechts eines breiten Straßenmakadams unterhalb des hohen Teiles

¹¹ H. Mitscha-Märheim, Spuren frühmittelalterlichen Handels an Altstraßen im Raum von Wien, in: Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien 92, 1962, S. 216. — Ders., Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren, Die Völkerwanderungszeit in Österreich, Wien 1963.

¹² Vgl. E. Ennen, Das Städtewesen Nordwestdeutschlands von der fränkischen zur salischen Zeit, in: Die Stadt des Mittelalters, Darmstadt 1969, S. 165; aber auch die Publikationen der großen Gräberfelder des 7. Jhs., die ausgesprochenen Reichtum und weitreichende Handelsbeziehungen dokumentieren, wie z. B. H. Ladenbauer-Orel, Linz-Zizlau, Das bayerische Gräberfeld an der Traunmündung, Wien-München 1960.

¹³ I. Bona, Die pannonischen Grundlagen der langobardischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen, Problemi della civiltà e dell'economia Longobarda, in: Biblioteca della Rivista, Economia e Storia Nr. 12, Milano 1964, S. 76. — Auf die polemischen Behauptungen von A. Neumann einzugehen, ist hier nicht der Platz; es sei nur vermerkt, daß er trotz wiederholter Einladung die Bodenuntersuchungen der Verfasserin nur zwei Mal besucht hat und seine Ansicht noch vor dem im Oktober 1967 erfolgten Abschluß der Geländearbeit publiziert hat.

der Sterngasse vor den Häusern 3, 5 und 7 entdeckt worden. Ganz im Gegensatz aber zu den noch mehrere Meter aufrecht erhaltenen Quadermauern des Bades, sind diese durchschnittlich nur 45 cm breiten, meist schlecht gemörtelten Bruchsteinmauern der Kasernen — zumindest an allen Stellen unterhalb der Fahrbahn der Sterngasse auf einer untersuchten Fläche von 40×8 m — nur bis zur völkerwanderungszeitlichen Brandschicht herauf erhalten gewesen. Die Kasernen sind also dort anlässlich der Brandschichtung völlig zerstört worden; dort ist nachher keine Mauer mehr aufrecht gestanden. Über die Zerstörungsschicht aus Holzkohle oder Steinbrocken war zum Teil eine Kulturschicht als Abdeckung aufgeschüttet worden, zum Teil eine Lage von Steinen, wie die Pflasterung eines Weges; darüber waren dünne festgetretene Schlickschichten eines Gehhorizontes sichtbar, was alles für ein Gelände, einen Platz spricht. Wie weit sich diese Feststellung, daß die Kasernen den völkerwanderungszeitlichen Brand nicht überstanden haben, oder zumindest ihre Baureste sofort nachher eingeebnet wurden, auch auf die weitere Nordostecke des Lagers übertragen läßt, ist noch nicht archäologisch bewiesen, kann aber weitgehend angenommen werden. Bei der begonnenen Abtragung der Häuser Ruprechtsplatz 4 und 5 und der geplanten von Judengasse 5 wird auf diese Fragen besonderer Wert zu legen sein. Sollten sich, wie erwartet, die Beobachtungen dort wiederholen, dann wäre der Beweis erbracht, daß das ganze Areal zwischen diesem Teil des römischen Bades (Restsiedlung) bis zur Lagermauer schon ab der völkerwanderungszeitlichen Brandschichtung nur freier Platz war; unterhalb der Fahrbahn der Sterngasse folgten auf die sofort nachrömischen Auflagerungen nur weitere ähnlicher Art und keine Siedlungsspuren in Form von z. B. Pfostenlöchern oder Mauern bis zu den nachweisbaren gotischen nachträglichen Unterkellerungen um Pölungshölzer.

Die in die Obdach gewährenden Steinmauern der römischen Badeanlage einsickernde Landbevölkerung kann ihrer Lebensgewohnheit entsprechend das freie Areal in der oben beschriebenen Nord-Ost-Lagerecke — ganz gleich wie groß es vom allerersten Anfang an schon war — nach Aufsammlung der noch brauchbaren Bausteine für den Wiederaufbau und nach Einebnung des Verbliebenen wohl zur Landwirtschaft genützt haben; es war doch nicht nur nahe gelegen, sondern auch der Ertrag durch die Lagermauer vor fremdem Zugriff geschützt. Wir haben vom Rheinland den Beleg für diesen Vorgang und dürfen es auch für Wien annehmen. Sehr bald werden sich allerdings die Handelsverbindungen zur Versorgung der Siedler — aber auch zur Abnahme der Produkte der erzeugenden Landbevölkerung — auf dem Platz des freien Areals innerhalb der Lagermauer angeboten haben. M. Mitterauer hat über das Fortleben der Kastellmärkte ausführlich gearbeitet¹⁴; in friedlichen

¹⁴ M. Mitterauer, Jahrmärkte in Nachfolge antiker Zentralorte, in: Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 75, 1967, S. 237—321.

Perioden wird der Grenzhandelsverkehr keinerlei besonderer Kontrolle unterworfen gewesen sein; nach kriegerischen Auseinandersetzungen aber sind wohl auch bei uns — belegt für den oberen Donaulimes — Sonderregelungen getroffen worden; durch die Festsetzung bestimmter Plätze und Tage für den Handelsverkehr ist es zu Warenumsschlagplätzen und zu einer Konzentration des Marktlebens gekommen. Nach der Brandschatzung der Limesbefestigungen wird sich ein Marktleben an den seit früher bekannten Plätzen und Tagen im allseitigen Interesse wieder eingespielt haben. M. Mitterauer verweist auf die beachtliche Zahl der seit der Antike kontinuierlich fortgesetzten Jahrmärkte, die in den ehemaligen Kastellen abgehalten worden sind und greift sehr ansprechend den Fall von Carnuntum — Petronell heraus. Vindobona — Wien war zuerst kleiner und weniger bedeutend, als das wenig östlich ebenfalls an der Donau gelegene Carnuntum; wieso aber dann später Wien aufblühte und zur Stadt wurde, während Carnuntum trotz durch Funde belegter Weiterbesiedlung im 5. und 6. Jh. und nun auch durch Mitterauer überzeugend vorgetragener Jahrmarktkontinuität (bis in das Mittelalter und die Neuzeit) mit Wiens Entwicklung nicht Schritt halten konnte, hat zwar rege Debatten ausgelöst, doch bisher zu keiner befriedigenden Antwort geführt. Keineswegs gibt es eine einfache Erklärung für dieses vielseitige Problem, eine der Möglichkeiten möchten wir hier zur Debatte stellen: wenn man den Grund für die Errichtung von Carnuntum an dieser Stelle darin sieht, daß es an der von der Adria zur Ostsee führenden „Bernsteinstraße“ dort liegt, wo diese die Donau kreuzt, dann könnte man das Einschlagen dieses von Rom mit dem Kulturgefälle nach Norden gezogenen regen Handels als Anlaß für das langsame Absinken in Carnuntum sehen. Warum zur selben Zeit 40 km donauaufwärts davon die Restsiedlung im römischen Vindobona aufblüht, könnte ebenfalls im Handelsverkehr zu suchen sein, der, nachdem Byzanz der große Ausstrahlungspunkt geworden war, nun nicht mehr vom Süden nach Norden, sondern vor allem vom Osten nach Westen zieht und wohl im wesentlichen entlang der Wasserstraße der Donau abgewickelt wurde. Vielleicht hat ein Teil dieses Handels das große Donauknie abgekürzt und ist — auf der Route über Sirmium und Savaria — erst etwa bei Wien wieder an die Donau gelangt. Das könnte ein Grund gewesen sein, warum Carnuntum im Frühmittelalter seinen Rang an Wien abtreten mußte. Ein zweiter Grund mag darin liegen, daß, wie Mitterauer in aller Deutlichkeit vor Augen führt, sich in Carnuntum nur die Tradition der einmal im Jahr abgehaltenen Jahrmärkte in den imponierend erhaltenen Bauresten lebendig erhalten hat. Vielleicht hat auch der nun meist südlich davon gewählte Handelsweg, der erst bei Wien wieder die Wasserstraße der Donau erreichte, dazu geführt, daß sich in Wien das tägliche und wöchentliche Markttreiben entwickelte, also eben nur der Jahrmarkt traditionsgebunden in Carnuntum verblieb. In den unruhigen Zeiten des Frühmittelalters hat also schein-

bar das kleine und oft abgehaltene Handelstreffen in Wien Anlaß zum Aufblühen der Restsiedlung gegeben. Als die Zeiten ruhiger geworden waren und der Fernhandel wieder größere wirtschaftliche Bedeutung gewann, da war Wien der Rang nicht mehr zu nehmen. Der Handel spielte sich auf dem von uns nun lokalisierten „Platz“ oder „Markt“¹⁵ ab, der später den Namen Kienmarkt erhielt. Dieses Markttreffen wurde zum Mittelpunkt des pulsierenden Lebens, hier hat sich der Aufstieg Wiens entschieden.

Nach der Behandlung der Frage der Bedeutung unseres freien Areals zuerst für Ackerbau und dann für Handel müssen wir auch seine hervorragende Lage als Fluchtplatz besprechen: von den unruhigen Tagen der Völkerwanderungszeit bis zu denen der späteren Ungarneinfälle des 10. Jhs. wurden im ganzen Land verteidigungsfähige Plätze für Mensch und Vieh, Hab und Gut angelegt, wohin sich die Landbevölkerung in Stunden und Tagen der größten Bedrängnis retten konnte, wie wir aus Urkunden wissen und auch im Boden Zeugnisse finden. Diese Fluchtplätze sind zum Teil in entlegenen, versteckten Gebieten angelegt worden, zum Teil aber aus strategischen Gründen mitten an den bekannten Verkehrswegen und Flußübergängen gelegen; in solchen Fällen sind sie mehr als einmal dort zustande gekommen, wo man einen Platz — auch Handelsplatz — durch Wehranlagen zumindest für einige Zeit verteidigungsfähig machen konnte. Ein solches Beispiel wurde kürzlich für das niederösterreichische Wieselburg an der Erlauf erarbeitet. Kaiser Otto II. hat 976 dem später heilig gesprochenen Wolfgang, damals Bischof von Regensburg, gestattet, in Wieselburg ein „Castellum“ im Zwiesel des Zusammenflusses der Großen und Kleinen Erlauf zu errichten¹⁶. Nach manchen eigenen Grabungen und auch Beobachtungen aller Erdbewegungen durch die Verfasserin während mehr als 15 Jahren konnte festgestellt werden, daß hier Ende des 10. Jhs. eine schon vorher bestandene Wallanlage verstärkt und eine besonders mächtige und prächtige Steinkirche hineingebaut worden ist¹⁷. Die letzten Überlegungen haben die Annahme verlockend erscheinen lassen, daß hier nicht nur wie in der Urkunde von 976 erlaubt wird, ein „Castellum“ — das im 10. Jh. nicht mit Steinburg, sondern mit befestigter Platz zu übersetzen ist — gegen die Ungarn errichtet wurde, sondern ein seit altersher bekannter und beliebter Handelsplatz auf dem „Berg“ (= Geländesporn über

¹⁵ Unsere ältesten Marktplätze liegen immer vor der Burg, nie innerhalb der Burgmauer, vgl. u. a. E. Fügedi, Frühgeschichte Stuhlweißenburgs im Spiegel des Grundrisses der Stadt, in A. Kralovansky, Szekesfehervar Evszazadai I, S. 33 oder W. Coblenz, Döben, Mutzschen-Dohna, Bemerkungen zur Frage von Siedlung, Burg und Stadt, in: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, 1968, S. 160—168.

¹⁶ Monumenta Germaniae Historica, Diplomata II, 231, Nr. 240.

¹⁷ H. Ladenbauer-Orel, Das ottonische Castellum Wieselburg an der Erlauf, Jahrb. d. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 12, 1965, S. 127—141. — Dies., Der Kirchenberg in Wieselburg an der Erlauf, Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich 37, 1967, S. 28—39.

einem Flußübergang) von und für die Kirche gesichert worden ist¹⁸. Wenn wir die Sachlage von diesem Aspekt aus betrachten, könnten wir nun verstehen, warum auf dem Kirchenberg immer nur römische Scherben und Münzen, aber nie ein Siedlungsnachweis gefunden wurde; wir verstehen außerdem den Zusammenhang mit den Funden aus der Latène-, Hallstatt- und der Urnenfelderzeit an diesem Straßenknotenpunkt im fruchtbaren Alpenvorland 15 km südlich von Pöchlarn, der Erlaufmündung in die Donau. Nach den Urkunden sind auf dem Kirchenberg immer schon drei Jahrmärkte abgehalten worden (einer davon am 4. Juli, dem Tag des Kirchenpatrons St. Ulrich), „sie reichen zweifellos in die Gründerzeit zurück“¹⁹; nach dem ersten Weltkrieg hat ihre Bedeutung nachgelassen und sie wurden langsam unwesentlich, denn der unten am Flußübergang aufblühende Ort Wieselburg hat nach jahrhundertlangem und zähen Kampf um den Markt 1839 gesiegt und heute wird nur mehr unten am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Erlauf das „Wieselburger Volksfest“ abgehalten.

Ganz ähnlich, wie die für Wieselburg als sehr wahrscheinlich angenommenen Verhältnisse, könnte es auch in Wien gewesen sein. In Wieselburg schützte der steile Geländeabfall zur Großen und Kleinen Erlauf, in Wien die abwehrend erhaltene Lagermauer. So wie in Wieselburg gegen das ebene Hinterland eine Wallanlage errichtet werden mußte, wird man auch in Wien gegen das verwüstete römische Lager einen Abschluß haben finden müssen. Wir glauben im heute eingeschnittenen Verlauf der Marc Aurelstraße den Abschluß der ersten Restsiedlung gegen Westen zu sehen — sofort dahinter das Gräberfeld des 6. Jhs. in der beginnenden Salvatorgasse —; wo wir allerdings die Grenze gegen Süden finden können, ist noch unsicher. Hoffentlich wird die jetzt geplante Untersuchung vor Errichtung einer Tiefgarage auf dem Hohen Markt Klarheit darüber bringen, ob der Hohe Markt noch dazu gehört hat oder ob der am Beginn der Judengasse genannte „Silberbühel“ des Mittelalters ein Rest einer ehemaligen Befestigungsanlage gewesen sein kann. Dort ist jedenfalls heute noch die höchste Stelle im Gelände. Aber abgesehen von der Verteidigungsmöglichkeit, das Haupterfordernis für einen Markt bleibt ein freies Areal und das hat es gegeben, wie wir oben ausgeführt haben. Noch Jans Enikel berichtet in seinem „Fürstenbuch“ zur Gründung Wiens in der 2. Hälfte des 13. Jhs. von der Legende, daß der „Berghof“ eine schöne Augenweide hatte, weil er isoliert dastand („und lac auch niht mër Hüser dâ wan der hof besunder“). Berghof scheint der Name des Herrenhofes gewesen zu sein, der sich aus der anfänglichen Restsiedlung in den

¹⁸) H. Ladenbauer-Orel, Referat bei der Jahrestagung der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte in Wien im Oktober 1969.

¹⁹) H. Wolf, Erläuterungen zum Historischen Atlas der österr. Alpenländer, hgg. von der Österr. Akademie der Wissenschaften, II/6, Kirchenkarte Niederösterreich, S. 184.

Mauern der römischen Badeanlage entwickelt hatte²⁰. Wir dürfen bei all diesen ausführlichen Betrachtungen die bisherige Erkenntnis nicht aus den Augen verlieren, daß Plätze in frühesten Zeiten ja gar nicht eingeplant, sondern einfach im Gelände vorhanden waren, als eben „Der Platz“. Solche Plätze sind gewordene Gegebenheiten, bei denen sich die Gewohnheiten allmählich zu Gewohnheitsrechten entwickeln, deren juristische Bestätigung erst nachhinkte, wie auch die Namensgebung erst später erfolgte; dann erst kommt die auf uns überlieferte erste Nennung. Der Entwicklungsvorgang ist für unsere schnellebige Zeit unvorstellbar langsam vor sich gegangen.

Nach diesen notgedrungenenmaßen weitausholenden Ausführungen über das Werden eines großen und nicht mehr verbauten Areals zwischen der Restsiedlung in den Mauern des römischen Bades und der Nordostecke der römischen Lagermauer haben wir gesehen, wie dieses Areal langsam zu einem „Platz“ geworden ist und steht nun mit seinem ersten Entwicklungsstadium mit den ihm im Laufe der Zeit erwachsenen Aufgaben als Markt- und Flucht- platz deutlich vor unseren Augen. Seine Begrenzung im heutigen Stadtbild haben wir eingangs beschrieben und auch seine Größe von 2,6 ha (vgl. Plan Abb. 2). Alle im 14. und 15. Jh. auf ihm gestandenen Häuser haben in den Grundbuchseintragungen aus der Zeit bevor es Hausnummern gab die Bezeichnung „Am Kienmarkt gelegen“ gehabt, was ihn als Einheit in einem Anfangsstadium ausweist.

Wir möchten nun die weitere Entwicklung verfolgen, haben aber keine Aufzeichnungen aus dem Frühmittelalter, die uns weiterhelfen würden. Das Studium unserer heutigen Parzellengrenzen verleitet uns allerdings zur Annahme, daß in einem zweiten Entwicklungsstadium sich die wohlhabenden²¹ Handelsherren die besonders großen Grundrechtskomplexe entlang des Halbkreises der römischen Lagermauer zu sichern gewußt haben, um hier an der Quelle des Gewinn bringenden Handels zu sitzen, mit dem Rücken zur Lagermauer, den Markt- platz vor sich. Die Parzellen dieser Grundherrschaften sind im Vergleich zu den späteren gotischen auffallend groß, denn sie waren vor allem zuerst ein Gelände, auf dem das „Haus“ mit den Wirtschaftsgebäuden stand, auf dem man Lager- schuppen und -platz, Verkaufsbuden usw. errichten konnte. Die Vorderfront der Parzellen zum „Platz“ ist meist in einer geraden Baulinie. Zur Fläche, welche sie einschließen wird man wohl

²⁰ H. Ladenbauer-Orel, Die Burganlage in der Restsiedlung des frühmittelalterlichen Wien, in: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Band 25, Berlin 1969, S. 315—325.

²¹ Die geistlichen Grundherrschaften sind durch Jahrhunderte als Institution nachweisbar durch die Zahl der Dienst- und Grundbücher, vor allem der Urbare, vgl. R. Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, Jahrb. d. Vereines f. Geschichte der Stadt Wien 19/20, 1963/64, S. 11—68 und 21/22, 1965/66, S. 120—183 und 23/25, 1967/69, S. 7—102.

St. Ruprecht dazunehmen; wann diese Kirche — geweiht dem Salzheiligen an, der Donau, die das Salz aus der Reichenhaller Gegend nach dem Osten brachte — erbaut wurde, bleibt die Frage, die nur durch eine Untersuchung mit modernsten archäologischen Methoden von einem Team mit bestem Ausgräber gelöst werden könnte, denn die stilgeschichtlichen Merkmale der Kirche haben bisher nur zu einer den Ausgräber unbefriedigenden Datierung geführt. Wir glauben jedenfalls noch immer in ihr die älteste Kirche Wiens zu sehen. Burg, Markt und Kirche gehören zueinander, bedingen einander und können nicht als isolierte Elemente betrachtet werden. Diese zweite Entwicklungsphase unseres „Platzes“ scheint, wenn nicht alles trügt, bis ins 11. Jh. bestanden zu haben.

Das dritte Entwicklungsstadium brachte durch Verbauung des westlichen, südlichen und östlichen Randes — nicht aber des nördlichen, vielleicht damit die Kirche direkt am Platz bleibt — einen Platz von etwa 6.300 m², eine runde Form, die wir als dominierend bis ins Frühmittelalter kennen, denn erst um 1000 beginnt die exakte Feldvermessung und mit ihr die geraden Linien und erst in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. sind für Wehranlagen usw. gerade Linien bezeugt. „Grob gesagt um 1200“ wagen wir deshalb als beiläufige Marke für den Ausbau der südlichen Begrenzung dieses runden Marktplatzes anzusetzen, weil die Erbauung der Steinhäuser Sterngasse 5 und 7 um diese Zeit gegeben erscheint. Dies einerseits deshalb, weil die Pölungshölzer, um die herum das erste Kellergeschoß unter den Häusern nachträglich in Miniertechnik angelegt worden ist, ein C 14-Datum von 1205 ± 150²² nach Christus ergeben hat; die vorher erbauten Häuser sind zumindest ebenso alt wie dieses Datum. Andererseits werden die Ziegel, welche die Bruchsteinmauern der Häuser innen auskleideten (Einhandziegel, bombiert und kanneliert, früher als „handabgestrichen“ bezeichnet) nach dem derzeitigen Stand der Ziegelforschung von A. Schirnböck zum Teil ins 13. Jh., zum Teil um 1300 datiert²³. Die Steinmauern des Hauses Sterngasse 5 waren innen und außen von Bränden stark gerötet, die Ziegelauskleidung ist also erst nach einigen Feuerbrünsten erfolgt, der Steinbau ist also älter, als die spätere Innenauskleidung mit Ziegel des 13. Jhs. Dem Zeitansatz mit „grob gesagt um 1200“ kommt der von R. Perger zwischen etwa 1180 und 1198 betonte Bau der jüngeren 3,5 km langen Ringmauer²⁴ entgegen, denn die 18 Jahre lang im Bauhandwerk geschulten Arbeitskräfte waren nun für andere Vorhaben frei und konnten zum Haus-

²² Dankenswerterweise durchgeführt von H. Felber im Inst. f. Radiumforschung und Kernphysik der österr. Akademie der Wissenschaften.

²³ A. Schirnböck, Referat und Ausstellung bei der Jahrestagung der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte in Wien, Oktober 1969.

²⁴ R. Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, Jahrb. d. Vereines f. Geschichte der Stadt Wien 23/25, 1967/69, S. 97.

bau eingesetzt werden. Ein weiterer Beleg für die Zeit „etwa um 1200“ ist die steinerne Schießscharte für Bogenschützen zu ebener Erde im Haus Sterngasse 7, die bei der Hausabtragung in 1 m Höhe entdeckt wurde und die in dieser Lage mitten in der Stadt gegen keinen Feind von außen gerichtet gewesen sein kann, sondern nur eben auf den „Platz“. Die Höhe des Schlitzes von 80 cm spricht für eine bestimmte Zeit von Bogenschützen, die R. Büttner²⁵ ab 1220 angibt. Der „Herr“ in seinem „Haus“ hat es also für notwendig befunden, das Treiben auf dem „Platz“ in Schach zu halten, in Jahrmarkt- und in Notzeiten. Sein „Haus“ hatte vor allem wirtschaftliche Bedeutung, denn der Berghof wird in den Urkunden wiederholt als „curia“²⁶ bezeichnet und nie als „castellum“ (das dann mehr fortifikatorischen Charakter bedeutet hätte), was indirekt wieder die Bedeutung des vor der Burg liegenden Handelsplatzes und der Handelssiedlung unterstreicht.

Um eine Rundung des neu zu begrenzenden Platzes zu erreichen, hat man die kleinen ein- bis zweiachsigen Häuser jeweils ein Stück schräg gestellt, wie die Zähne eines Zahnrades. Dadurch ist es gekommen, daß jedes kleine Haus gegenüber dem anderen ein wenig vorspringt. Durch das Zusammenwachsen von zwei kleinen Hauseinheiten zu einem größeren Renaissancehaus ist es dann öfter vorgekommen, daß mitten in der dann gemeinsamen Fassade eine senkrechte Hauskante verlief. Diese konnte mitunter, wie z. B. im Haus Sterngasse 5, zur Begradigung einer Geschäftsfront ebenerdig abgeschlagen werden, was dann ab dem ersten Stock eine Art Viereckerker vortäuschen konnte. Der Wunsch den Marktplatz rund zu gestalten, obwohl die Häuserfronten selbst gerade geblieben sind, muß also sehr groß gewesen sein und verdient hervorgehoben zu werden, denn er ist der Grund, warum die Sterngasse heute noch einen gerundeten, eingeschwungenen Verlauf nimmt. Von den Häusern selbst wissen wir — wenn wir uns aus der Sicht der beiden Sterngassenhäuser Verallgemeinerungen erlauben dürfen —, daß man auf der Parzelle das Haus an die Platzfront nach vorne setzte, sich aber hinten im Hof reichlich Platz frei ließ als Wirtschafts- und Lagerplatz, Grünfläche usw., der dann viel viel später Raum für ein eigenes Haus für die Stiege (daher der Name Stiegenhaus) und für sanitäre Anlagen freigab.

Sicherlich könnte man einwenden, warum die zweite und dritte Entwicklungsphase des Platzes nicht als eine einzige betrachtet wird. Das ist deswegen nicht möglich, weil die Rundung der Stern-

²⁵ R. Büttner, Die mittelalterlichen Fernwaffen in Welt- und Heimatgeschichte, Jahrb. d. Vereines f. Geschichte der Stadt Wien 14, 1958, S. 156—186).

²⁶ vgl. „Curia montium“ von 1371, Quellen zur Geschichte d. St. Wien III/1, Nr. 383 oder von 1373 die Hausbezeichnung „penes curiam dicitur Perchhof“, Quellen zur Geschichte d. St. Wien III/3, Nr. 3055.

gasse den rundlichen Kienmarkt einsäumt, der im Westen und Osten aber, keineswegs bis zu den großen Parzellen der ersten Verbauung gereicht haben kann, wie im Plan Abb. 2 zu ersehen ist. Wir müssen also doch dabei bleiben, die zweite und dritte Entwicklung als zwei getrennte Stufen zu betrachten.

Wenn der Hohe Markt 1233 das erste Mal erwähnt wird, hat zu dieser Zeit die Bedeutung unseres Platzes als Hauptmarkt von Wien aufgehört gehabt und er war zu einem Nebenmarkt herabgesunken, der dann ab 1246 als „Kienmarkt“ bezeichnet wird. Hoher Markt heißt der neue Platz aber nicht deswegen, weil er tatsächlich auf einem erhöhten Plateau liegt, sondern es ist dasselbe „Hoch“, das uns auch im Wort „Hoch-Straße“ begegnet, mit welchem Wort heute noch viele der seinerzeit wichtigen Hauptstraßen im Gelände bezeichnet werden. Der Hohe Markt in Wien hat also zur Zeit seiner Namensgebung die Funktion des wichtigsten Marktes übernommen, wohin sich der wirtschaftliche Mittelpunkt verlagerte und wo sich die Großkaufleute ihre Gewölbe einrichteten. Seine erste Nennung stimmt mit etwa der Zeit überein, der wir gewohnt sind die planmäßige Anlage von typischen Rechteckmärkten zuzuschreiben, deren Entstehung wir dank der Forschung von A. Klaar ganz allgemein an den Anfang des 13. Jhs. setzen. Wenn damals der Hohe Markt die Funktion des Hauptmarktes innehatte, muß es gleichzeitig auch noch Nebenmärkte gegeben haben, die sich auf den Verkauf einzelner Güter spezialisiert hatten oder ab der Gründung des Hauptmarktes gezwungen waren es zu tun. Im Großen gesehen wird also auch aus diesem Gesichtspunkt heraus „ungefähr um 1200“ die Rundverbauung des kleinen runden Kienmarktes angelegt und er nur mehr als Spezialmarkt benützt worden sein. Ab dem 11. Jh. gilt ja ganz allgemein die Spezialisierung der Märkte, weil nicht nur die seltenen Jahrmärkte stattfanden, sondern Handwerker ihre Erzeugnisse auf täglichen oder wöchentlichen Märkten feilboten.

Auch mit der schon oben besprochenen ebenerdigen steinernen Schießscharte²⁷ vom Haus Sterngasse 7 kommen wir in diese Zeit des Höhepunktes des Burgenbaues, als unter dem kraftvollen Vertreter der Landeshoheit in Wien, Leopold VI., dem Glorreichen (1198—1230), Wien eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte erlebt und rege Bautätigkeit angenommen wird. Vielleicht ist diese Entwicklung für damalige Verhältnisse sprunghaft gewesen, denn bald erscheint auch dieser 3. Platz bebaut worden zu sein mit Häusern, die sich aus kleinen Verkaufsbuden entwickelt haben. Aber alle Häuser erhalten immer wieder die Bezeichnung „Auf dem Kienmarkt gelegen“. Die Häuser Sterngasse 2 und 4 waren jedenfalls

²⁷ Die steinerne Umrahmung der Schießscharte wurde sofort nach dem Abbruch des Hauses der Abt. f. Ur- und Frühgeschichte des Historischen Museums der Stadt Wien zur Aufbewahrung übergeben.

zur Zeit der Erbauung der Häuser Sterngasse 1 und 7 noch nicht vorhanden, nicht einmal geplant. Sie sind seinerzeit ebenso hoch gelegen wie die gegenüber liegenden gebaut worden, wie ihre Kellerunterbauten anlässlich der Abtragung der Fahrbahn der Sterngasse 1967 gezeigt hat; erst die Neubauten des 19. Jhs. (von Nr. 2 und 4) sind ein Stockwerk tiefer gesetzt worden, so wie die Häuser 5 und 7 es ab dem Jahre 1962 sind.

Die 4. Entwicklungsphase unseres „Platzes“ kann nur mehr als letztes Lebenszeichen in einer eng gewordenen Stadt gewertet werden, das den Markt, wie eingangs erwähnt, nur mehr als Gassenmarkt an den Rändern des vorhergegangenen zeigt; zuerst noch auf der hochgelegenen Sterngasse um das Haus 7 herum²⁸ und schließlich nur mehr in der verbreiterten Stelle der Judengasse zwischen den Häusern 9 bis 11 und 14²⁹. Diese Phase ist spätestens 1547 zur Zeit des Planes von Hirschvogel eingetreten. Ein Zeugnis, daß nicht immer nur Kienspäne hier verkauft wurden, ist die Nachricht, daß sich 1711 der Vogelmarkt auf dem Kienmarkt befunden hat, allerdings in diesem Jahr auf Wunsch der Vogelhändler wieder an seinen alten Platz auf dem St. Peters-Friedhof zurückverlegt wurde³⁰.

Noch auf einem Plan von 1828 der damals zu erbauenden Häuser Ruprechtsplatz 4 und 5 scheint die Bezeichnung „In der Stadt am Kienmarkte“ auf.

Die Vorlage des derzeitigen Standes meiner Forschungen um den Kienmarkt beantwortet aber nur die Detailfrage nach der Lage und der jeweiligen Größe des ersten Marktplatzes von Wien, die nicht ohne weitere Zusammenhänge bleiben sollte. Es wäre sehr zu wünschen, wenn nun die Wirtschaftshistoriker, Siedlungsgeographen, Stadtplanforscher, Rechtshistoriker usw. die Arbeit fortsetzen würden, denn Städte und Märkte haben bestimmte Aufgaben, die aus den verschiedensten Gegebenheiten entstanden sind; sie sind sehr komplexe Erscheinungen, die nicht nur von einer Seite betrachtet werden sollten. Die historische Stadtkernforschung wird sich aber zu ihrem eigenen Nutzen die Archäologie in immer steigendem Maße zur Verbündeten machen³¹.

²⁸ Vgl. Anmerkung 1.

²⁹ Vgl. Anmerkung 2—4.

³⁰ G. Gugitz, Vom Vogelmarkt im alten Wien, Jahrbuch f. Landeskunde von Niederösterreich 32, 1955/56, S. 284 und Archiv der Stadt Wien, alte Registratur, Fasz. 23, Nr. 45 ex 1711.

³¹ Vgl. z. B. P. Grimm, Zum Verhältnis von Burg und Stadt nach archäologischen Beobachtungen in Mittel- und Ostdeutschland, Omagiu lui Constantin Daicoviciu Vcu prilejul implinirii a 60 de ani, Bukarest 1960, S. 1—2. — Ders., Zum Stand der archäologischen Erforschung der Stadtentwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik, Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1963, Acta Visbyensa 1, 1963, S. 224—252.

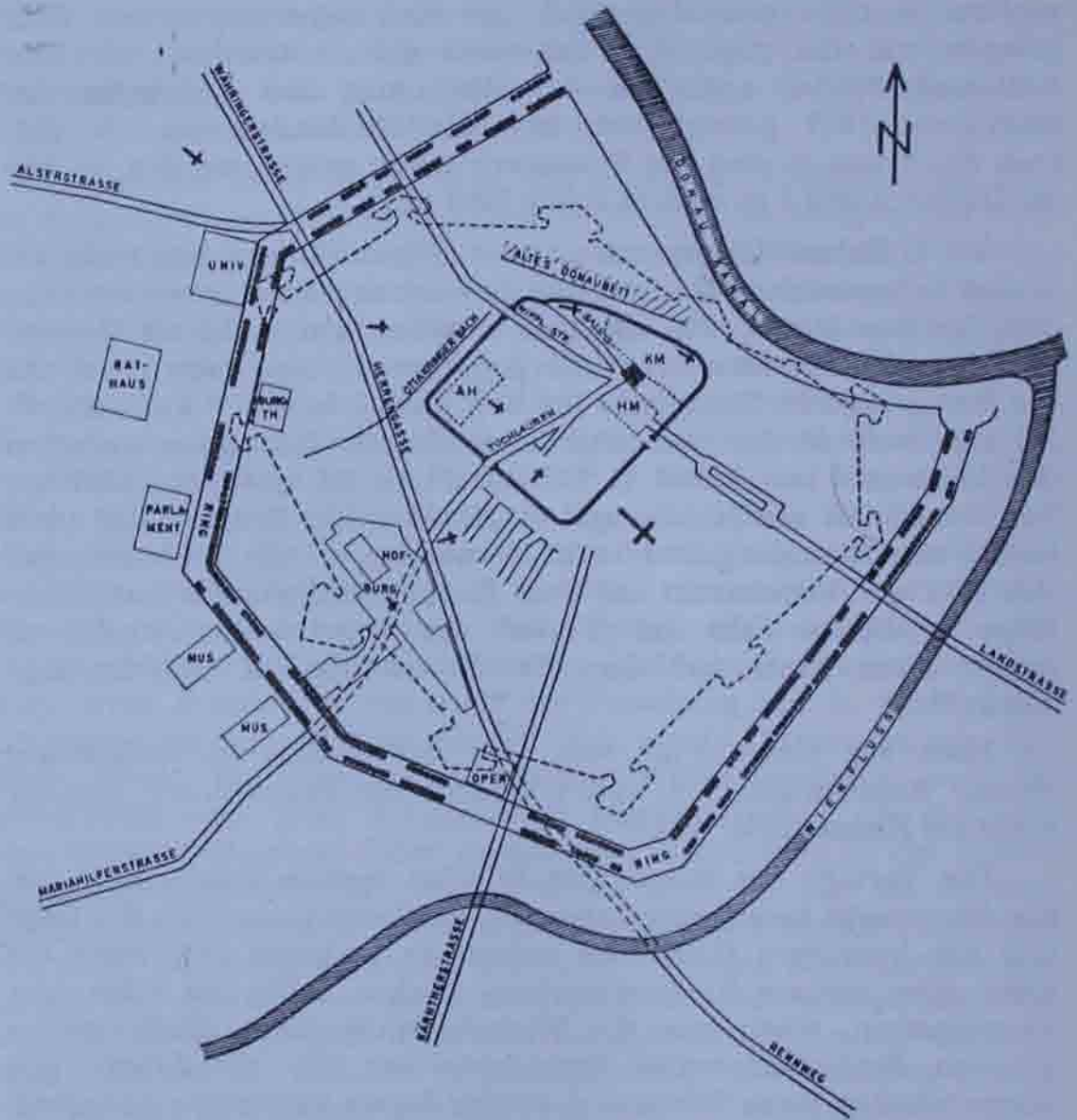


Abb. 1. Wien I, Innere Stadt. In der Mitte dick umrandet das römische Legionslager Vindobona. Von der südlichen porta principalis und der westlichen porta sinistra führen die Straßenzüge der Tuchlauben und der Wipplingerstraße und von der Kirche Maria am Gestade die Salvatorgasse zur ersten frühmittelalterlichen Restsiedlung, die als schwarzes Viereck eingezeichnet ist. Aus diesem ersten Kern entwickelt sich ein Herrenhof, der später zu einer Burg ausgebaut und Berghof bezeichnet wird; er liegt am ältesten Areal des Kienmarktes mit der Ruprechtskirche in der Nordost-Ecke des römischen Lagers. An den Tuchlauben der um 1000 entstandene Dreiecksplatz des Witmarktes an der Abzweigung zur Kirche St. Peter. Südlich des Berghofes der Anfang des 12. Jhs. planmäßig angelegte Viereckplatz des Hohen Marktes. In der südwestlichen Lagerecke der Platz Am Hof. Gestrichelt gezeichnet die Basteien und in deren Vorfeld der mit Baumreihen bepflanzte Ring mit den einzelnen Großbauten.

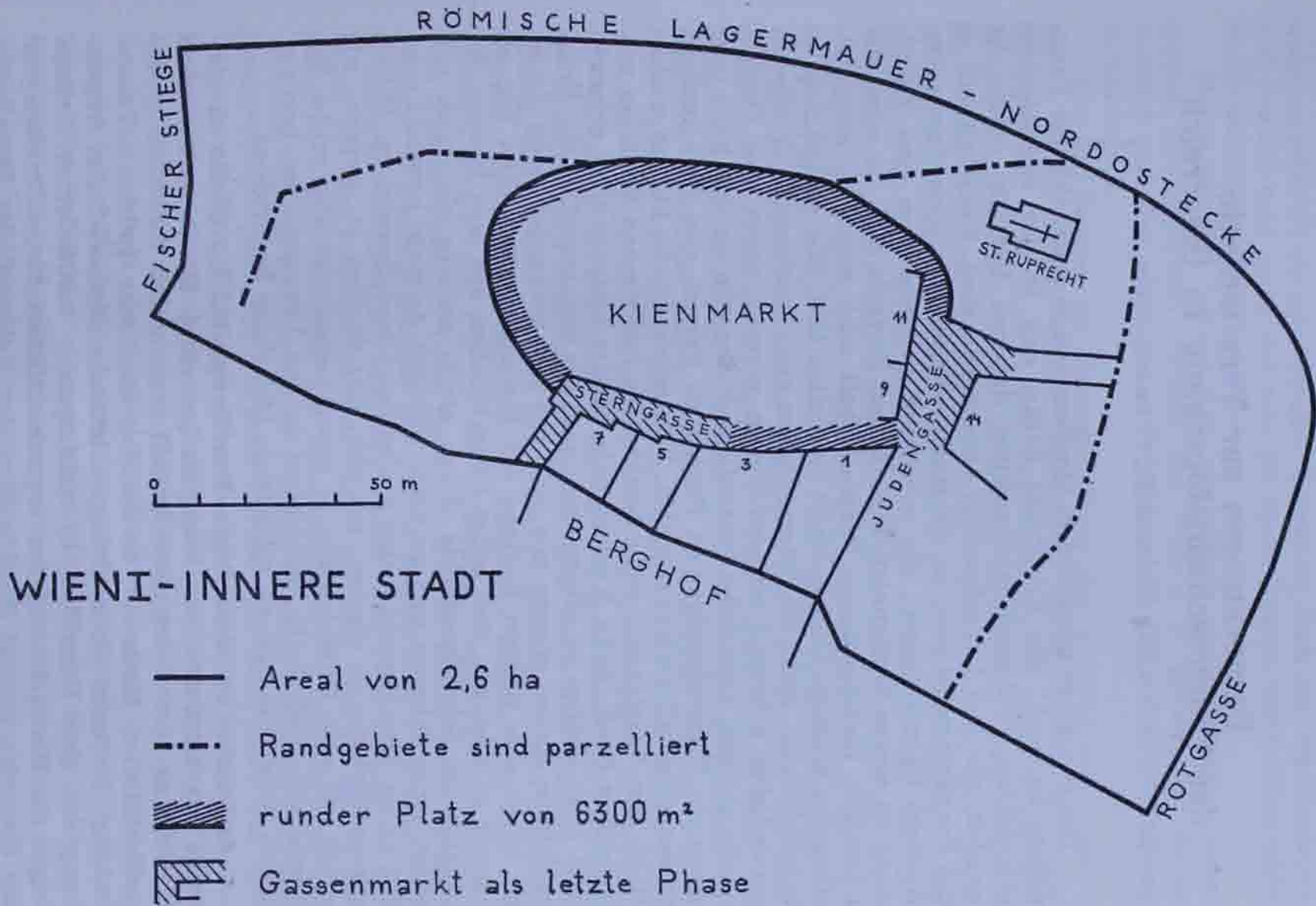


Abb. 2. Die 4 Entwicklungsphasen des Kienmarktes.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Ladenbauer-Orel Hertha

Artikel/Article: [Der historische Kienmarkt in Wien 76-91](#)